

Zürich und seine Handschuh-Mode

**Zusammen getragen von Walter Baumann
Historiker, Verfasser mehrerer Bücher über Zürich
und seine Vergangenheit**

Leider ist das Buch der Handkultur noch nicht geschrieben worden. Was den Menschen aus einem affenartigen Wesen zum Menschen machte, ist noch immer umstritten. War es die Vergrösserung der Hirnsubstanz oder das Aufrichten des Körpers? Damit wurden die Vorderfüsse zu Händen. Diese Hände konnten erstmals einfache Werkzeuge zur Verbesserung des Lebens herstellen.

Die Hand begann aber auch die seelischen Regungen auszudrücken. Sie ist auch heute noch der einzige Körperteil, der gänzlich ungeschützt körperlichen Kontakt vermittelt. Man gibt sich die Hand – nicht jedem - aber Leuten die wir kennen oder die uns vorgestellt wurden. Und zwar die Rechte, die unser Denken und Können am meisten ausdrückt. Das ist ein Zeichen des Vertrauens und der Friedfertigkeit. Mit der rechten Hand führte man einst das Messer und den Degen. Wenn man einem Gegenüber die rechte Hand hinstreckte, hiess das: „Sieh, ich bin gegen Dich unbewaffnet. Zeige auch Du, dass Du das Schwert nicht ziehen willst!“

Mit der Entwicklung der Gesellschaft zur Hierarchie begann auch der Handschuh eine kulturelle Rolle zu spielen. Er markiert Distanziertheit. Die nackte Hand war das Zeichen der Bauern und Handwerker. Der Papst, der Kaiser, Fürsten und Adelige trugen immer Handschuhe, wenn sie öffentlich auftraten. Nur bei Kontakt mit ihresgleichen zogen sie den rechten Handschuh aus und reichten sie so ungeschützt zum Gruss.

Der Handschuh bekam symbolische Bedeutung. Er wurde zum Repräsentanten der Macht und des Rechts. So verlieh der Kaiser durch Ueberreichung eines Handschuhs das Recht, eine Stadt zu errichten oder er erlaubte damit das Markt- oder Münzrecht.

Der Dank dafür war ein Handkuss, der gleichzeitig eine devote Verbeugung beinhaltete. Auch zum Ritterschlag gehörte die Ueberreichung eines Handschuhs. Bei den Rittern galt das Hinwerfen eines Handschuhs - des Fehdehandschuhs – vor die Füße des Gegenübers als Herausforderung zum Kampf. Wollte der Gegner diesen Kampf nicht annehmen, musste er sich bücken um den Handschuh aufzuheben und zurückzugeben. Dieses Bücken war zugleich das Zeichen der Unterwerfung.

Aus Zürich gibt es über die Fabrikation von Handschuhen kaum Ueberlieferungen. Und doch kommen wir ihr mit einigem Spürsinn auf eine frühe Spur.

Von 1338 bis 1390 sassen insgesamt 5 Inhaber des Namens *Hentscher* im Zürcher Rat; ein Berchtold, ein Jakob und drei Johans. Offenbar Vater, Sohn und Enkel. Sie waren wie der Name sagt, Handschuhmacher und sicherlich Getreue des Bürgermeisters Rudolf Brun. Das beweist auch ihre Zunftzugehörigkeit. Alle 5 sassen in der adeligen *Gesellschaft zur Constaffel*. Einer von ihnen – der erste Johans – fiel auf der Seite Bruns 1350 in der Zürcher Mordnacht.

Warum sassen diese Handschuhmacher in der *Constaffel*? Dafür gibt es verschiedene Gründe:

In Zürich gab es zu wenig Handschuhmacher, um eine eigene Zunft zu gründen. So wurden sie den vornehmen Gewandschneidern zugewiesen, die in der *Constaffel* sassen, denn Handschuhe durften nur die Vornehmen tragen.

Wenn es sich um Winterhandschuhe, also gefütterte, handelte, wurde die Herstellung der Schneider- und Kürschnerzunft zugewiesen. Wie sahen solche Handschuhe aus? Sie waren aus feinem Rinds- oder Ziegenleder. Der grosse Unterschied lag an der Gerbung: Das Schuhleder stammte von den Rot- oder Lohgerbern, die mit den Schuhmachern eine eigene Zunft gründeten. Diese besteht noch heute : Die Zunft der Gerber- und Schuhmacher.

Anders die Weiss- oder Sämischgerber, die vor allem Ziegen- und Lammfelle verarbeiteten und neben Handschuhleder auch solches für Lederhosen, Wämse für die Kavallerie und Peitschenschnüre herstellten. Die Kavallerie bildeten die Constaffler. Zum Gerben brauchten die Sämischgerber vor allem Alaun und Fischtran. Da es hier weder Alaun noch Fischtran gab, blieb die Handschuhherstellung in Zürich immer bescheiden. Importiert wurden Handschuhe fast ausschliesslich aus Frankreich. Eine Produktion von Glacé-Handschuhen in feinstem Ziegenleder in grösserem Stil nahmen erst die Ende des 17. Jahrhunderts aus Frankreich geflüchteten Hugenotten auf. Emil Böhny's Bruder gründete in Lugano um 1910 eine erste Weissgerberei in der Schweiz, die indessen keinen langen Bestand hatte.

Natürlich gab es auch berufsbedingte Handschuhe für Wald-, Feld und Gartenarbeiten. Es waren vor allem Fausthandschuhe. Eine Ausnahme bildeten die Silberschmiede. Sie trugen feine Fingerhandschuhe, damit das Silber beim Berühren nicht anlief. Bis die Franzosen 1798 das Verbot des Handschuhtragens aufhoben, durften nur Ratsherren und hohe Geistliche öffentlich Handschuhe tragen. Ein Ziel der Französischen Revolution war es ja, alle Standesprivilegien abzuschaffen. Noch 1718 wurde ein Junker Wirz vor die Reformationskammer zitiert, weil er auf der Münsterbrücke mit weissen Handschuhen entdeckt wurde. Er musste persönlich vor der Kammer erscheinen, die Handschuhe abgeben und eine Busse entgegennehmen!

Wie stand es mit den Frauen? Auch sie durften keine Handschuhe tragen. Erst im 18. Jahrhundert war im Winter ein innen gefütterter Muff erlaubt. Bis 1750 herrschte in Zürich Kirchengzwang. Einfachheitshalber schloss man die Stadttore und jedermann hatte zur Predigt zu gehen – die Frauen immer schwarz. Als der Kirchengzwang aufgehoben wurde, so schrieb ein ausländischer Besucher, gingen viele Frauen kaum mehr zum Gottesdienst – wegen der sturen Kleidervorschriften einiger alter Kirchenvorsteher.

Eine eigentliche Handschuhmode gibt es bei uns also erst seit dem 19. Jahrhundert. Nun gab es auch Stoffhandschuhe, die vor allem von Strumpfwirkereien hergestellt wurden. Unerlässlich wurden

bald einmal die Abend- und Theaterhandschuhe aus Spitzen, später feinstem Wildleder. Sie bedeckten den ganzen Unterarm, später kamen Stulpenhandschuhe auf.

Die höfische Etikette – sie wird zum Teil noch heute berücksichtigt – besagt, dass sich eine Frau niemals *unbehandschuht* auf der Strasse zeigen dürfe, auch nicht zum Autofahren, wenn man schon keinen Chauffeur hat. Zur Begrüssung sei aber der rechte Handschuh abzustreifen. (s. auch Böhny's Handschuh-Knigge) Hier hat sich also erhalten, was zur Zeit der Fürsten und Könige bis zur französischen Revolution galt.

Aus allem Bisherigen entnehmen wir, das Zürich aus verschiedenen Gründen nie eine Handschuhstadt war. Bis zur Franzosenzeit war das Weissgerben Monopol der Städte. Dass der aus Amden stammende Emil Böhny 1870 in Zürich einen Handschuhladen samt Fabrikation eröffnete, war wirklich eine Neuheit. Begonnen hatte er als Aufkäufer von Ziegenfellen, die er an die Handschuhfabriken in Frankreich lieferte. Von dort brachte er technische Fabrikationsfortschritte – so die Fentierpresse, die erstmals ein Ausstanzen gleich mehrerer Handschuhe erlaubte - nach Wien, die immer noch Kaiserstadt war. Dabei begann er auch selber zu produzieren. Diese Fabrikation begann er 1870 in Zürich an der Peterhofstatt und einem kleinen Laden am Rennweg 58. Von da an folgte sein Geschäft immer den tonangebenden, gut frequentierten Ladenstrassen, 1878 – 85 Storchengasse, 1886 - 1904 im weltberühmten Hotel Schwert am Weinplatz, wo Casanova, Goethe und Mozart, aber auch der russische Zar einst abstiegen. 1905 – 25 folgte das als Bau sensationelle *Mercatorium* an der Bahnhofstr. 51, später die Bahnhofstr. 36. Der letzte Träger des Namens Böhny, Emil Böhny, 86jährig, verkaufte die Firma 1955 mit gekündetem Mietvertrag. Die Poststrasse 5 am Paradeplatz wurde für fast 45 Jahre die nächste Bleibe, bis im Jahr 2000 auch dieses Lokal infolge Eigenbedarf gekündigt wurde. Neue Heimat wurde uns die Augustinergasse 22, wo über unserem liebevollen Altstadtladen, wiederum der schöne goldene Handschuh an den Geschäftsgründer erinnert, der das Firmenzeichen einst selbst aus Wien mitbrachte.

Wenn auch seit Generationen der Slogan „*Böhny-Händsche – schöni Händsche*“ auf die Spezialität des Hauses hinweist, wurden die hohen Qualitätsansprüche längst auf andere Artikel wie Hemden, Blusen, Seidentücher, Pyjamas und Tag- und Nachtwäsche übertragen und durch das eigene Atelier Wellis für Feinmass-Hemden- und Blusen, aufs beste ergänzt.

B ö h n y

seit

1870